



Forschen über und in der Polizei. Ein disziplinärer Austausch über Erfahrungen, Erkenntnisse, Herausforderungen.

Ergebnisprotokoll des Workshops vom 21.10.2021

Autorin: FOSPOL

Empfohlene Zitierung:

FOSPOL. 2021. *Forschen über und in der Polizei - Ein disziplinärer Austausch über Erfahrungen, Erkenntnisse, Herausforderungen.* Ergebnisprotokoll des Workshops vom 21.10.2021.

Kontakt:

Akademie der Polizei Hamburg
Forschungsstelle für strategische
Polizeiforschung (FOSPOL)
Überseering 35 - 22297 Hamburg
ak-fospol@polizei.hamburg.de

Angeregt durch drei Inputreferate haben die Teilnehmer:innen in zwei Gruppenarbeiten verschiedene Aspekte und Dimensionen der Forschung über und in der Polizei erarbeitet.

Vorträge

Forschung mit der Polizei in Rio de Janeiro: Das Dilemma um Zugang, Vertrauen und Komplizenschaft

Dr. Dennis Pauschinger

In Rio de Janeiro herrscht seit vielen Jahren ein äußerst tödlicher urbaner Konflikt, in dem Polizei, Drogenhandel und Milizen um die Kontrolle von Stadtgebieten kämpfen. In der Sicherheitsforschung wird viel über die Rolle und Verantwortung der Polizei innerhalb dieses Konfliktes diskutiert, selten ist die Polizei aber selbst Gegenstand von Studien. Der Vortrag gibt Einblicke in die ethnografische Forschung mit der Polizei in Rio vor, während und nach der WM 2014 und den Olympischen Spielen 2016. Im Mittelpunkt des Inputs stehen die Herausforderungen die Polizeiperspektive innerhalb eines emotional verankerten Konflikts zu verstehen und zu beleuchten und wirft Fragen zu ethnografischer Forschung mit der Polizei von Zugang, Vertrauen, Komplizenschaft und Sicherheit auf.

Praxis der Polizeiforschung aus europäischer Perspektive

Dr. Detlef Nogala

Seit Beginn ihrer Gründung vor 20 Jahren hat die Agentur der Europäischen Union für die Aus- und Fortbildung auf dem Gebiet der Strafverfolgung (CEPOL) ein inhärentes Interesse an wissenschaftlich generiertem Wissen über Arbeitsweisen, Organisationsformen und Umweltbedingungen von Polizei und anderen Strafverfolgungsbehörden gepflegt, um Kursangebote auf einer soliden und zukunftsorientierten Basis aufbauen zu können. Dabei wurde auf eine strenge Unterscheidung zwischen Forschung aus interner bzw. externer Organisationsperspektive bewusst verzichtet. Der Beitrag geht auf die Erfolge und Misserfolge, akademisches Wissen in Polizeiweiterbildung „europäische“ zu integrieren, exemplarisch ein.

Forschen zur: in, über oder (gar) für „die“ Polizei? Bericht einer Annäherungen von außen. Über Ambivalenzen, Fallstricke und Überraschungen bei Umsetzungen und Durchführungen von empirisch qualitativer Forschung.

Dipl. Soz. Christiane Howe

Anhand einer ethnografisch teilnehmenden Beobachtung im polizeilichen Arbeitsalltag über mehrere Monate werden die Herausforderungen qualitativer Polizeiforschung beschrieben. Die Annäherung an ein fremdes Feld erfordert bereits zu Beginn die Reflexion der eigenen Vorstellungen, Bilder und Überzeugungen. Wem nähere ich als Forschende mich da von außen an, welche Erfahrungen und Ideen bringe ich mit, und wie wird mich die Forschung verändern? Ein Reflexionsprozess sollte während der gesamten Erhebungsphase erfolgen. Dies schließt auch die Einbindung der Beforschten ein: verdichtete Beschreibungen des Gesehenen werden mit ihnen diskutiert und Raum für Austausch und Kritik über (konkrete) Arbeitsweisen wird gegeben. Dies kann dabei helfen, ein Verständnis für die Komplexität des Feldes und der Herausforderungen polizeilicher Arbeit zu entwickeln.

Die beiden Gruppenarbeiten sind im Folgenden in Zusammenfassungen präsentiert. Die Ergebnissicherung schließt mit einem Fazit und einigen Fotoimpressionen ab.

World Café – Aspekte des Forschens in der Polizei

Die Gruppenarbeit im World Café war auf vier Tische verteilt. Die vier Themen der Tische waren folgende:

1. Dilemmata
2. Akzeptanz und Zugänge
3. Feedback und Austausch
4. Gute und schlechte Forschungsthemen (*wurde zu Einfache oder schwierige Themen durch die TN umformuliert*)

1. Dilemmata

Leitfragen: Welche Dilemmata in der Forschung bei der Polizei kennen Sie oder haben Sie schon persönlich erlebt? Welche Probleme gibt es in der Forschung aus Sicht der Polizei? Was kann man tun? In der Situation? Und generell: Wie wären solche Situationen zu verhindern?

Die Frage nach Dilemmata in der Polizeiforschung hat unterschiedliche Dimensionen. Sie reichen von der Finanzierung, und dem oft bürokratischen Feldzugang bis hin zu fehlenden Kenntnissen des komplexen Polizeiapparats. Forschende erleben häufig einen gewissen Argwohn und Skepsis gegen ihre Betrachtung von außen. Meist entsteht Forschung aus akuten Problemen heraus, was für die Polizei abschreckend wirken kann. Hilfreich kann daher ein konstruktiver, offener und transparenter Austausch zwischen Forschenden und Polizei sein – wobei allerdings auf die richtige Wortwahl geachtet werden muss, da sich beide Seiten unterschiedlicher Sprachen bedienen. Der jeweils eigene Jargon sollte im Austausch weitgehend reduziert werden.

Besonders diskutiert wurden konträre Erwartungshaltungen auf beiden Seiten: in der Polizeiforschung wird sowohl von Drittmittelgebern als auch von der Polizei erwartet, dass die Ergebnisse der Untersuchungen Anwendungsbezüge haben. Der Wert der Forschung liegt in ihrer Anwendbarkeit, die im Idealfall bereits vor Beginn der Studie dargelegt werden sollen. Dem gegenüber steht auf Seite der Forschenden ein ergebnisoffener Forschungsprozess, der unter Umständen komplexe Sachverhalte und Fragen aufwirft, ohne Antworten oder Lösungen zu bieten. Das Erkenntnisinteresse ist vorrangig, die Ergebnisse nicht im Vorhinein bekannt. Dies widerspricht dem polizeilichen Ordnungssystem, in dem ein *Outcome* einer Handlung kalkulierbar und absehbar ist. Dies spiegelt sich auch in den verschiedenen Zeitvorstellungen wider. Forschung ist langfristig ausgerichtet – Daten müssen gesammelt, ausgewertet, verschriftlicht und veröffentlicht werden, mithin ein langer Prozess, der viele Monate oder Jahre dauert. Polizei denkt eher zukunftsnahe und erwartet nutzbare Forschungsergebnisse möglichst schnell nach der Erhebungsphase. Zudem wurde eine weitere Problematik vermutet in der starken Identifizierung mit dem Polizeiberuf und der dadurch erschwerten Differenzierung zwischen persönlicher Meinung und Meinung der Polizei. Diese Diskrepanz kann zu Störungen in der Zusammenarbeit führen und beide Seiten jeweils vor Dilemmata stellen, z.B. wenn sie in der Zusammenarbeit vor Entscheidungen gestellt werden. Dabei kann es auch um das Verhältnis zwischen kritischer Polizeiforschung, aktivistischen Zuschnitts im Gegensatz zu einer erwarteten werturteilsfreien Polizeiforschung gehen.

2. Akzeptanz und Zugänge

Leitfragen: Welche Erfahrungen haben Sie mit dem Zugang zu Polizei in der Forschung? Wie war die Akzeptanz? Wo sind Sie an Grenzen gestoßen, was könnte verbessert werden?

Die Akzeptanz von Forschung in der Polizei ist nicht grundsätzlich vorhanden, sondern eng an die Interessen der Polizei als Apparat geknüpft – da stellt sie keine Besonderheit bei anderer Organisationsforschung dar. Grundsätzlich gibt es dann keine Probleme mit Forschung, wenn es sich um technische Themen, Opferforschung oder (nicht als bedrohlich wahrgenommene) statistische Erhebungen handelt. Schwierig wird es immer dann, wenn es um politisch normativ vorbelastete oder kritische Themen geht.

Hier wird die Forschung zum Teil schon in der Startphase verhindert oder gebremst. Oft auch, indem sich Politik und Gewerkschaften den Ball hin und her werfen, um sich gegenseitig in der Ver- oder Behinderung der Forschung zu unterstützen. Eine besondere Rolle kommt hierbei auch den Personalräten und Polizeigewerkschaften zu, da von dort anscheinend Befürchtungen bestehen, dass man die Polizeibeamt:innen in irgendeiner Weise kritisieren oder gar diskreditieren könnte.

Grundsätzlich hilft es den Forschenden, wenn sie ein Interesse am polizeilichen Alltag zeigen, möglichst schon durch Vorkenntnisse. Wenn dann erstmal das Vertrauen zwischen Polizei und Wissenschaft aufgebaut ist, sind die Zugänge erheblich leichter und es besteht eine große Offenheit gegenüber der Forschung. Hierbei sind aber insbesondere persönliche Kontakte wichtig. Der Zugang zu Polizeibeamt:innen ist oft abhängig von der internen Organisationen – so ist der Reviervollzugsdienst erheblich einfacher zugänglich als viele geschlossene Einheiten der Bereitschaftspolizei. Diese Erfahrungen variieren noch einmal mit den Bundesländern und verschiedenen Polizeibehörden.

Wichtig für Forschung sind der Aufbau und die Pflege von persönlichem Vertrauen und von Beziehungen in die Polizei. Die Forschung besteht immer im Aushandeln von Grenzen für die Möglichkeiten der Forschung, die mit der Polizei gemacht wird und wird von der Frage geleitet „Wie ist die Reaktion darauf?“ (von Polizei, von der Wissenschaftscommunity), wobei Ergebnisse immer auf die Probe gestellt werden.

3. Feedback und Austausch

Leitfragen: Welches Feedback geben Sie der Polizei? Welches Feedback geben diese den Forschenden? Was ist möglich, was ist gewünscht? Wie funktioniert der Austausch über die Forschungsthemen und -methoden?

Aus Sicht der Forschenden erschweren die hierarchische Struktur und die dadurch entstehenden Machtpositionen den Zugang zum Forschungsfeld Polizei. Auch das Durchbrechen des „harten Kerns“ im Sinne der formellen Struktur stellt sich zunächst als problematisch dar. Ist diese jedoch durchbrochen, ist das Ankommen und aufgenommen werden in der informellen Struktur weniger bis gar nicht problematisch. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass ein gemeinsames Verständnis von Wissenschaft und Forschung, sowie von Begrifflichkeiten geschaffen werden sollte um die Angst vor negativen Ergebnissen von Seiten der Polizei zu minimieren. Ein gemeinsames Verständnis solcher Begrifflichkeiten scheint derzeit nicht vorhanden zu sein. Hier werden die Forschenden u.a. mit den Ergebniserwartungen von Polizei konfrontiert, die nicht notwendigerweise mit dem Ideal der Ergebnisoffenheit von Forschung zusammenpassen.

Auch die Deutung, Vermittlung und Annahme von Ergebnissen geschieht meistens nicht im Sinne der Forschenden. So sollten Forschungsergebnisse zum Beispiel nicht immer von den höheren Ebenen in

der Hierarchie gefiltert werden, sondern den Mitarbeiter:innen der Polizei die Kompetenz zur selbstständigen Verarbeitung der Ergebnisse zugemutet werden. Wechselseitiger und regelmäßiger Austausch auf Augenhöhe, zum Beispiel in Form von Feedbackrunden, könnten diesen Problematiken entgegenwirken.

Aus Sicht der Vertreter:innen der Polizei sollte die Forschung anwendungsbezogen stattfinden und vermittelt werden. Dazu gehört auch, dass der Zugang zu den Forschungsprojekten sowie -ergebnissen möglich gemacht wird. Zum einen in der Form des Schaffens von Räumen für konstruktiven Austausch zwischen Polizei und Forschenden, der auch von den Forschenden als sehr wichtig empfunden wird. Zum anderen sind die Bereitstellung von Ergebnissen in Form von Managementfassungen oder im konkreten Fall der Hamburger Polizei eine Aufbereitung und Darstellung der Ergebnisse im Intrapol erstrebenswert. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, die Arbeit der Forschenden auch an die Beforschten zurückzuspiegeln und nicht nur an die Polizei als Gesamtorganisation.

Eine von beiden Seiten formulierte Voraussetzung für die Zusammenarbeit von Wissenschaft und Polizei ist der Respekt für die Person und die Arbeit des jeweiligen Gegenübers. Polizei sollte dabei nicht exotisiert werden. Letztlich besteht grundsätzlich die Notwendigkeit einer umfassenden Reflexion/Reflexivität als Forscher:in, die sich zum Beispiel auch konkret in der Perspektivenübernahme äußert.

4. Einfache oder schwierige Themen

(wurde zu Einfache oder schwierige Themen durch die TN umformuliert)

Leitfragen: Was sind „gute“, was „schlechte“ Themen in der Forschung? Womit kommt man eher rein, wo gibt es Hindernisse, wo Unverständnis, wo offene Türen? Gibt es Unterschiede „wo“ und „wie“ man fragt? Wie sind hier Ihre Erfahrungen?

Die Überschrift dieses Themas wurde von den Teilnehmenden geändert in schwierige (schlechte) und einfache (gute) Themen, da das nach ihrem Dafürhalten passender für den Umgang mit Forschung auf Seiten der Polizei sei. Schwierig sind demnach vor allem Forschungen, die nicht verstanden werden und alles, was Polizei generell in Frage stellt oder wenn gar vermutet wird, dass eine Schuld zugewiesen werden soll (z.B. beim Thema Rassismus). Führungsthemen hingegen scheinen heute leichter möglich zu sein als das früher einmal der Fall gewesen ist. Der Wunsch nach der Deutungshoheit über bestimmte Aspekte polizeilicher Arbeit könnte bestimmte Themen verhindern, da Polizei sich nicht in die Karten schauen lassen möchte, oder Problematik anders bewertet – wie zum Beispiel beim Thema Personenkontrollen, die in Hamburg statistisch nicht festgehalten werden, somit auch nicht in dieser Hinsicht untersucht werden können.

Gut oder einfach sind Themen für die Polizei, wenn sich ihr Status quo (aus ihrer Sicht) dadurch verbessern kann und wenn es sich dabei um „neutrale“ Themen handelt, z.B. um technische Themen. Generell wurde festgestellt, dass die Bewertungen in **gut** oder **schlecht** auch durch Missverständnisse im Prozess mitbestimmt werden. Grundsätzlich muss sich Forschung immer folgenden Fragen stellen: Was bringt das der Polizei? Wer fragt, wer definiert, worum geht es im speziellen Fall? Die Beziehung von Forschung und Polizei pendelt zwischen den Polen einer kritischen Objektivität und der Wahrheitssuche (Forschung) im Gegensatz zum Wunsch das eigene Selbstbild bestätigt zu bekommen (Polizei). Zu beachten ist, dass hypothesenprüfende Verfahren von Polizei oftmals als wissenschaftlich(er) angesehen werden als rekonstruktive Methoden, wobei gerade rekonstruktive Methoden wichtige Einblicke ermöglichen können. Es muss die Notwendigkeit von Mixed-Methods-

Ansätzen erläutert, aber auch gefördert werden, weshalb nicht zuletzt deshalb die Klärung von Begrifflichkeiten beim Forschungsprozess zentral ist und es besondere Herausforderungen in den Übersetzungsprozessen von Forschungserwartungen und Ergebnissen gibt.

Transfer: Von der Theorie zur Praxis

A. Wünsche an die Forschung

Durch die Vertreter:innen der Polizei wurden verschiedene Wünsche an die Forschenden geäußert. Neben dem allgemeinen Wunsch nach kontinuierlicher Transparenz im Forschungsprozess und bezüglich des Forschungsziels, richten die Vertreter:innen der Polizei folgende konkrete Wünsche an die Forschenden: So ist zum einen die kritische und fortlaufende Selbstreflexion der Forschenden in Bezug auf ihre eigene Kompetenz zentral. Zum anderen wünscht sich die Polizei einen unvoreingenommenen Einstieg in die Forschungsbeziehung, also eine positive Begegnung von Forschenden und Vertreter:innen der Polizei.

Der dritte Vorschlag, der die Forschung und das Miteinander zwischen Forschenden und Polizei vereinfachen oder verbessern könnte, ist ein anlassunabhängiger Austausch vor Beginn der eigentlichen Forschung. Vorteile eines solchen Vorgehens sind zum Beispiel, dass der Voreingenommenheit auf beiden Seiten entgegengewirkt werden kann, es den Forschenden ermöglicht geeignete Ansprechpartner:innen zu identifizieren und, im Fall der Polizeiforschung, die Aneignung von Fachtermini zugelassen und ein erster Einblick in den Duktus der Polizei gegeben wird.

B. Wie kann Polizei bei der Umsetzung von Forschung helfen?

Der wichtigste Punkt dieser Gruppe, bestehend aus teilweise bei der Polizei arbeitenden Wissenschaftler:innen, war die Feststellung, dass es einen geeigneten Raum für den Austausch braucht, um ein gemeinsames Verständnis zu erarbeiten. Es braucht einen anlasslosen Austausch, in dem die Stakeholder eingebunden werden. Es gab hier den Vorschlag ein Format ähnlich einer „Projektbörse“ zu schaffen, auch um bestehende „Lehmschichten“ zu durchdringen, die sich negativ auf einen produktiven Forschungs- und Verstehensprozess auswirken können. Es muss eine Community geschaffen werden, die sich vernetzt. Zentral war dabei darauf hinzuweisen, dass es dazu auch nötig sein könnte, die Personalauswahl zu überdenken und die Fähigkeiten für Reflexion, Haltung und Kritikfähigkeit zu steigern.

C. Wünsche an Polizei und den Umgang mit Ergebnissen

In Bezug auf Wünsche an die Polizei und den Umgang mit Forschungsergebnissen wurden drei wichtige Punkte identifiziert. Da es meist schwierig ist, überhaupt erst ins Feld zu kommen, sollten die Zugänge erleichtert werden. Vorgeschlagen wird eine regionale/ landesweite „Stabstelle“, die Forschungsanfragen koordiniert und Kontakte vermittelt. Diskutiert wurde weiterhin über ein „Forschungsoffenheitsgesetz“ um grundsätzlich das Recht auf Einblick in staatliche Institutionen zu etablieren. Konsens fand aber die Ansicht, dass es Aufgabe der Wissenschaftler:innen sei, die Beforschten von ihren Vorhaben zu überzeugen, so dass jegliche Untersuchungen im Einverständnis mit der Institution erfolgen. Im Gegenzug sollte es innerhalb der Polizei Leitungsaufgabe sein, eine „Kultur der Offenheit“ zu etablieren. Diese Offenheit sollte sich ebenfalls in der Akzeptanz der Forschungsergebnisse widerspiegeln. Ergebnisse, auch unerwünschte, sollten innerhalb der Polizei erst reflektiert und dann gemeinsam mit den Forschenden besprochen werden.

Weiterhin ist für einen gelingenden Forschungsprozess zentral, dass sich beide Seiten über die verschiedenen Möglichkeiten von Forschung austauschen, um gegenseitige Erwartungen nicht zu

enttäuschen. So sollte klar unterschieden werden um was für eine Forschung es sich handelt – Evaluationsforschung im Gegensatz zu eher kooperativem Forschen, welche längerfristig angelegt ist und dann auch auf etablierten Beziehungen aufbauen kann, so dass mit den Ergebnissen tatsächliche Prozesse z.B. in Aus- und Weiterbildung gestartet werden können.

D. Wozu braucht man Forschung in der Polizei? Wozu soll die Forschung dienen?

Die grundsätzliche Frage, wozu man Forschung in der Polizei braucht, wurde von der Gruppe Forschender relativ klar beantwortet. Allem vorangestellt war jedoch die Frage, ob es gerechtfertigt ist, dass Polizei eine besondere Behandlung erfährt, sie als Organisation herausragt oder in ihren Logiken nicht doch vergleichbar mit anderen Organisationen sei.

Grundsätzlich ist, dass Polizeiforschung intersektional sein sollte, also nicht nur einen Aspekt sozialer oder politischer Dimensionen berücksichtigt, sondern sich ein möglichst umfassendes Bild macht. Weiterhin ist Polizeiforschung für diese Gruppe ein Mittel demokratischer Kontrolle, ermöglicht durch einen Blick von außen. Das bedeutet, dass Formen wie Begleitforschung von Prozessen und eine Organisationsberatung von hoher Relevanz sind.

Weiterhin geht es bei einer Forschung zu Polizei um generelle Fragen wie die der sozialen Ordnung, um gesellschaftliche Normvorstellungen und die Frage nach der Legalität und Legitimität staatlichen Handelns. Als Teil von Gesellschaft ist Polizei auch dem sozialen Wandel und den damit verbundenen Anpassungsprozessen unterworfen. Daher gilt es innerhalb der Polizeiforschung Fragen nach staatlicher Macht und Verantwortung immer wieder neu zu stellen. Letztlich auch um zu schauen, wie gesellschaftliche Prozesse der Inklusion und Exklusion ablaufen. Polizei ist nicht unwesentlich für die Prägung von Normen, vor allem was den Umgang mit gesellschaftlicher Normsetzung und Verletzung geht.

Fazit und Ausblick

Ein konkretes, alle Punkte umfassendes Fazit zu ziehen ist angesichts der Tiefe und thematischen Dichte der gesammelten Punkte nicht einfach. Hervorzuheben sind jedoch folgende Punkte:

- Es müssen Räume für anlasslose Dialoge zu Forschung zwischen Forschenden und Polizei jenseits bestehender Formate gefunden werden. Dieser Dialog darf nicht immer erst dann stattfinden, wenn Forschung in die Polizei will oder Polizei mal „eben schnell“ eine Studie braucht.
- Es muss an der Offenheit für die Belange der jeweils anderen Seite weiter gearbeitet werden, um die gegenseitige Akzeptanz bei aller Kritik und notwendigen Skepsis auf beiden Seiten, zu stärken und auszubauen.
- Es bedarf weiterhin beidseitiger Anstrengungen Vorurteile abzubauen. Auf Seiten der Polizei – im Hinblick auf die Arbeit und Bedeutung von Forschung – sowohl bei Vertreter:innen der höheren Führungsebene als auch bei jenen in den mittleren Rängen, mit denen die Forschenden zumeist arbeiten.
- Forschung und Polizei müssen sich gegenseitig ernst nehmen und auf einander einlassen – jenseits von Workshops wie diesem, auf dem die Lage häufig einvernehmlicher erscheint, also sie in der Praxis oftmals ist.

Impressionen



Ergebnisprotokoll FOSPOL Workshop 21.10.2021



Ergebnisprotokoll FOSPOL Workshop 21.10.2021



